

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 233

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

s wär gäbiger wär's läbiger



Flowiler? Uzwiler? Stahlberger! Bild: Adrian Elsener

FLOWILER

Mir chömed überall drus
Im Drüspartehuus
Nume bim Tanz
Nöd eso ganz
Mir sitzed dehei
Und güüssed Blei
Mol luege
Heieiei

Mir sind Flowiler
Uzwiler

Gueti Gspröch
Über Grappa und über Chöch
Und über Klimt
Über ales wa eim Wunder nimmt
Rock im Heustock
Und Jazz im Maiesäss

Mir sind Flowiler
Mörschwiler

Mengmol gömmer zäme go trommle
Mengmol fange mir irgend öppis a sammle
Mengmol gömmer i d Bärge mitenand
Mengmol schriibe mir s wär gäbiger wär's läbiger a d Wand
Und mengmol begegne mir üs im Traum
Und säged nöd viel
Mir säged Flowil
Bisch au vo Flowil?
Jojojohojojo, will

Mir sind Flowiler
Jowiler

DU VERWACHSCH WIEDER NUME I DINERE WONIG

Vo de Tecki obenabe isch e liisligs Sirre z ghöre
Will Tecki isch e riesigs Spinenetz us Neonröhre
Du stohsch imene endlose Zimmer i de Mitti
Oder am Rand – kei Ahnig – und denn gsehch i de Wiiti
Öppis flackere, du laufsch druf zue und merksch mit de Ziit
Es isch e Neonröhre wo langsam ihren Geischt ufgit
Sie hät d Form vomene Pfiil, du laufsch i d Richtig woner zeigt
Du laufsch und laufsch und laufsch und laufsch e Ewigkeit

Und denn verwachsch wieder nume i dinere Wonig
Vor em einte Fenschter schifft's und vor em andere isch sunig

Din Grossvater häsch gar nie richtig kennt
Zersch bisch z chlii gsi und spöter hend eu Wälte trennt
Und jetz stoh er i de Tür und sitzt zu dir an Tisch
Und verzelt dir vo voruss und alem wo wichtig isch
Du losisch zue und machsch ihm Tee und wirsch immer chliner
Er seit: wo häsch denn dini Flügel, und er suecht i allne Zimmer
Und denn gönder use und fahred mit em John Deere
Anere Fүүrwehrmusig dur d Wiehnachtsfiir

Und du verwachsch wieder nume i dinere Wonig
Vor em einte Fenschter schifft's und vor em andere isch sunig

Und im Verputz a de Wand gsehch Gsichter und Forme
Tier frässed Lüt frässed Tier und immer wieder vo vorne
D Auge wachsed ne zue und d Bei wachsed ne zäme
Du vergässisch ihri Gsichter, du vergässisch ihri Näme

Und du verwachsch wieder nume i dinere Wonig
Vor em einte Fenschter schifft's und vor em andere isch sunig

WENN D WELT UNDERGOHT

Wenn d Welt undergoht
Und me stoh grad a de Kasse am Warte
Und s letscht wo me ghört: hend sie d Supercharte?

Wenn de Meteorit iischloot
Und me goht grad ufs WC pressant
Und s letscht wo me gseht isch e Wand

Wenn ales verglüet
Und me müed vor em Compi studiert
Und s letscht wo me merkt: wie Tastatur flüssig wird

Wenn's eim de Garte dur d Wonig bloost
Und me lost grad e eigets Lied
Und s letscht wo me tenkt: es zieht

Am 4. April erscheint das neue Album von Stahlberger *Die Gschicht isch besser*. Drei Jahre nach *Abghenkt* legt Manuel Stahlberger mit seiner Band (Michael Gallusser, Marcel Gschwend, Christian und Dominik Kesseli) 13 Mundartsongs vor, die dem Alltag mit schwarzer Melancholie zu Leibe rücken. Hier drei Texte, die für sich sprechen – Plattentaufe ist am 11./12. April im Palace St.Gallen.

Beerdigungen sind gefährlich

Das neue Buch von Helen Meier *Kleine Beweise der Freundschaft* ist ein herrlicher Fundus an welthaltigen Geschichten und intelligenten Reflexionen der in Trogen lebenden Schriftstellerin. von Andrea Gerster



Bild: Manfred Utzinger

Am 17. April wird Helen Meier 85 Jahre alt. Damit trennen uns fast auf den Tag genau dreissig Jahre. Als Helen Meier so alt war, wie ich jetzt, ist ihr erstes Buch *Trockenwiese* erschienen. Merkwürdig ist, ich fühlte und fühle mich Helen Meier verbunden, ihrem Schreiben vor allem, das ich von Anfang an mitverfolgte. Erst zwei Mal habe ich sie persönlich erlebt, als Zuhörerin. Ihre Bücher sind eigenständig, authentisch, ihre Sprache oft ungebärdig und gleichzeitig intellektuell. Vor acht Jahren erschien ihr letztes Buch *Schlafwandel* in «ihrem» Ammann Verlag in Zürich. Den Verlag gibt es leider nicht mehr, zum Glück hat Helen Meier in der Edition Xanthippe einen neuen gefunden.

Der Titel ihres neuen Buches *Kleine Beweise der Freundschaft* und das liebe Buchcover mit der roten Sitzbank, dem vergessenen gelben Schirm und dem bunten Herbstlaub täuschen. Helen Meier hat noch nie, und auch

jetzt nicht, ein Buch geschrieben, das man quasi nebenbei als kleines Dankeschön zu einer Einladung zum Abendessen mitbringen sollte. Denn oft sind gerade solche oder ähnliche Begegnungen mit Menschen in ihren kurzen Geschichten und Texten Gegenstand ihrer sehr genauen und analytischen Beobachtung.

Intelligenter Spott

Das Buch ist zweiteilig, der eine Teil mit «Geschichten», der andere mit «Texte» überschrieben, Miniaturen zuweilen die Geschichten, die Texte manchmal nur ein langer Gedanke. In fast jeder Geschichte, fast jedem Text, sei er noch so kurz, führt der Erzählbogen über Liebe und Hass zum Tod. Das ist hochpoetisch, schonungslos und nicht traurig. Unter dem Titel «Zeitvertreib» etwa startet die Erzählerin mit einer Joggerin, kommt zur Hirnforschung, erzählt von der Beerdigung einer 83-Jährigen, bei der ein Lieferwagen mit einem toten, soeben an einem Infarkt verstorbenen Fahrer, in den Trauerzug fährt. Dabei kommt eine ihrer Protagonistinnen in der Geschichte zum Schluss: Beerdigungen sind gefährlich – und sie fragt sich, ob die «Alte einen solchen kolossalen Abgang verdient habe».

Krass wirken die Geschichten übrigens nur dann, wenn man versucht, sie nachzuerzählen. In den Worten und Sätzen von Helen Meier schwingt nämlich immer eine gehörige Portion Ironie und intelligentes Spötteln mit, das nicht gerade mit einem Augenzwinkern, aber doch mit einem leichten Anheben der Augenbrauen vermitteln soll: C'est la vie. Gerne werden zudem die Geschlechterkonstellationen ausgetauscht: Was ansonsten Frauen geschieht, passiert Männern. Oder älteren Frauen geschieht mit jüngeren Frauen, was sonst älteren Männern mit jüngeren Frauen geschieht: Sie werden verlassen. Krönend sind die beiden letzten Sätze im ersten Teil des Buches: «In meinem Alter darf ich alt sein. Das ist nicht nur möglich, sondern ein Privileg.»

Gott, die Prothese

Im zweiten Teil ist Helen Meier ein besonderer Coup gelungen. Die Figur Isa ist das Sprachrohr einer Gruppe von alten Menschen, die mitdenken, kritisch sind und reflektieren: das gelebte Leben, das Leben der Anderen und die Welt, die Gesellschaft, die Religion, Gott. Immerzu ist da der köstliche Versuch, Gott anzusprechen, ihn, die verehrte Imagination, die Nothilfe, die Prothese, die Krücke, den Unfasslichen, Geheimnisvollen oder den «sehr geehrten Wahrscheinlich-Nichtexistierenden». In einem der Texte gelangt Helen Meier zur Erkenntnis: «Eine Frage, die nie eine Antwort bekommt, muss das Fragezeichen verloren haben.»

Leider sind allzu viele der kurzen Texte mit ins Buch gekommen, denn wohl werden die Themen von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachtet, aber das Fazit ist jeweils dasselbe. Diesem Einwand zum Trotz: Helen Meier legt mit *Kleine Beweise der Freundschaft* ein Buch vor, das nachwirkt und das man sich gut als Hörbuch vorstellen kann.

Helen Meier: *Kleine Beweise der Freundschaft*, Xanthippe Verlag, Zürich 2014, Fr. 26.90

Der St.Galler Künstler Walter Angehrn dokumentiert sein Langzeitprojekt auf den Aran Islands in Buch und Ausstellung. von Peter Surber



Eine der drei gelben Landmarken. Bild: Walter Angehrn

Steinerne Landschaft, grau in grau, nackte Felsen, aufgetürmte Steinmauern. Am weiten Horizont verliert sich das Meer. Nirgends eine Spur von Menschenwerk. Wer sich hierher verliert, muss sich sehr allein vorkommen.

Zeichen im Stein

Dem einsamen Wanderer kann es allerdings passieren, dass er unter den tausenden von grauen Steinbrocken unversehens ein Stück Gelb entdeckt, stark verwittert, halb abgeblättert. Ein Fingerzeig. Eine Spur. Eine Landmarke.

Land Marks nennt Walter Angehrn sein Buch, das die gelbe Spur im grauen Gestein dokumentiert. Der St.Galler Künstler und pensionierte Arzt ist im Jahr 2003 dank Freunden auf eine der drei Aran Islands geraten, jene karge Inselgruppe westlich von Galway im Atlantik. Er wandert auf den kargen Rücken – und beschliesst aus einer Laune heraus, ein Zeichen zu hinterlassen.

Mit gelber Acrylfarbe ausgerüstet, sucht er sich drei Stellen aus und bemalt dort je ein Stück Stein.

Der erste Ort: ein flaches Karrenfeld und mittendrin eine rechteckige Steinfläche. Der zweite Ort: eine Steinmauer am Rand der Klippen, aus der er sich einen leicht vorragenden Stein erwählt und dessen Stirnseite zum Meer hin einfärbt. Der dritte Ort: eine unscheinbare Ritze in einem gewaltigen Felsplateau. Angehrn fotografiert die drei Stellen, dann reist er zurück. 2008 kommt er wieder, die gelben Steine immer noch im Sinn, und sucht und fotografiert sie. Wieder drei Jahre später der dritte und vorerst letzte Besuch.

Was mit den Steinen und der Farbe in diesen insgesamt acht Jahren passiert ist, zeichnet das Buch in berückenden Bildern und grösster Gelassenheit nach. Das gibt Anstoss

zum Nachdenken. Natürlich über die Vergänglichkeit, über die fast unglaubliche Schnelligkeit des Witterungsprozesses – die dritte Stelle, die unscheinbare Ritze, sei nach wenigen Jahren so verwittert und mit Grünzeug bewachsen gewesen, dass er sie die längste Zeit nicht gefunden habe, erzählt Walter Angehrn. Innert weniger als zehn Jahren hat die Natur die Menschenspur beinahe ganz verwischt. Nachpinseln kam für den Künstler nicht in Frage.

Eine skeptische Stimme

Eine weitere Denk-Spur legen die Texte. Sie stammen vom katalanischen Lyriker Ernest Farrés, Angehrn ist ähnlich zufällig auf sie gestossen wie auf die Aran Islands und entdeckte Parallelen zu seiner Arbeit. Im Kontrast zum kargen Stein-Alphabet der Bilder spricht hier eine nächtlich eingestimmte, alltags-skeptische Stimme. Die Gedichte entstanden auf Bildern von Edward Hopper. Es gibt zwar vereinzelt Naturszenarien darin, aber dann zwingt sich der Autor wieder in den «Alltagstrott» zurück und vergeudet «kostbare Zeit und Mittel», setzt sich mit Gesellschaftsfragen auseinander oder stellt fatalistisch fest, dass das Leben keinen Sinn hat, «im Gegenteil».

Insgesamt erhebt sich im unabhängigen Textteil des raffiniert gestalteten Doppelbuchs eine starke Gegenstimme zu Angehrns meditativer «minimal art». Auf die dann ein Zitat von Farrés allerdings wieder prächtig zutrifft:

«Es mussten noch mehr Schwierigkeiten kommen, Schrecken, Wandlungen und am Ende die Einsicht, dass es für den eingeschlagenen Weg keine Abkürzung gab.»

Walter Angehrn: *Land Marks*
VGS Verlagsgenossenschaft, St.Gallen 2014, Fr. 48.–
Buchvernissage: Freitag, 4. April, 19.30 Uhr
im Zeughaus Teufen, Ausstellung bis 13. April
walterangehrn.ch

Der Überblick geht verloren

Die Tagblatt Medien ziehen bei der «Thurgauer Zeitung» (TZ) die Sparschraube an. Darüber herrsche «grosse Unzufriedenheit in der Bevölkerung», behauptet eine Interpellation im Kantonsparlament. *Von Harry Rosenbaum*

Für den Journalisten Andrea Vonlanthen (72) ist es bereits fünf nach zwölf: «Ich wohne in Arbon in einer Siedlung mit 45 Familien. Nur noch vier oder fünf von ihnen haben die TZ abonniert.» Vonlanthen war mehrere Jahre Redaktor bei der TZ, als diese noch eigenständig war. Später amtierte er als Chefredaktor bei der «Schweizerischen Bodensee Zeitung» (SBZ), die inzwischen der TZ einverleibt ist. SVP-Kantonsrat Vonlanthen hat zusammen mit CVP-Kantonsrat Patrick Hug (57), dem Vizestadtammann von Arbon und früheren Leiter der SBZ-Redaktion, die Interpellation «Unzufrieden mit der Thurgauer Zeitung» eingereicht. 46 Ratsmitglieder haben unterzeichnet.

«Staatspolitisch gefährlich»

«Der Abbau in der Lokal- und Regionalberichterstattung hat die Thurgauer frustriert und führt zum Abonentenschwund bei der TZ», sagt Vonlanthen. «Das Blatt hat sich aus dem nächsten Lebensumfeld der Leserinnen und Leser verabschiedet und schafft für die Leute auch keine kantonale Identität mehr. Diese publizistischen Mängel sind reinem Kosten denken geschuldet. Die Menschen informieren sich zunehmend über lokale Medien. In Arbon und Umgebung etwa ist es das wöchentlich erscheinende Gratisblatt «Felix». Staatspolitisch ist diese Entwicklung gefährlich, weil der Überblick über das Kantonsgeschehen und die Zusammenhänge verloren geht.»

In seiner Interpellation heisst es: «Von den grossen Versprechungen beim Zusammenschluss der beiden kantonalen Tageszeitungen 2010 ist kaum etwas geblieben. Im Rahmen eines drastischen Sparprogramms wurden im Thurgau nun gerade 500 redaktionelle Stellenprozent abgebaut, das Redaktionsbüro in Kreuzlingen geschlossen und der Regionalteil stark reduziert. Gestiegen ist 2014 aber der Preis für ein Jahresabonnement, und zwar massiv von 375 auf 404 Franken.»

Vor 15 Jahren gab es im Thurgau noch rund zehn Tageszeitungen. 2000 schloss sich die «Thurgauer Zeitung» mit fünf anderen Blättern aus dem Kanton zur «Neuen Thurgauer Zeitung» zusammen. Damit wollten die beteiligten Verlage dem Thurgau weiterhin «eine eigene selbständige Zeitung garantieren». 2005 wurde das Blatt für 57 Millionen Franken an die Zürcher Tamedia verkauft, 2007 schlossen sich die einst erbitterten Konkurrenten «St.Galler Tagblatt» (NZZ-Mediengruppe) und TZ in der Regionalberichterstattung zusammen. Anfang 2011 erfolgte dann der Tauschhandel zwischen der NZZ-Mediengruppe und der Tamedia AG. Die «Thurgauer Zeitung» und das «Tagblatt» wurden vereint und neu zu einem Titel der Tagblatt Medien in St. Gallen. Die TZ hatte damals eine Auflage von rund 43'000 Exemplaren, heute sind es 36'482.

Vonlanthen sagt: «Die Tagblatt Medien haben ihr versprochenes Ziel, weiterhin eine starke kantonale Zeitung mit zwanzig Lokalseiten herauszugeben, aufgegeben. In den

Lokalredaktionen wird Personal abgebaut und das Korrespondentennetz reduziert. Es wird rücksichtslos gespart. Dabei könnte die TZ mit einem vernünftigen redaktionellen Konzept und einer guten Inseratebewirtschaftung durchaus ein starkes kantonales Medium sein.»

«Lokalteil ist umfassend»

Der Redaktionsleiter der TZ, David Angst, will die Kritik so nicht gelten lassen: «Als wir vor bald vier Jahren die Integration der Thurgauer Zeitung in den Tagblatt-Verbund planten, versprochen wir tatsächlich rund zwanzig Seiten Thurgau. Heute sind es vielleicht drei oder vier Seiten weniger, aber der Umfang ist immer noch vergleichbar mit dem Thurgauer Teil, den die TZ unter Tamedia machte.»

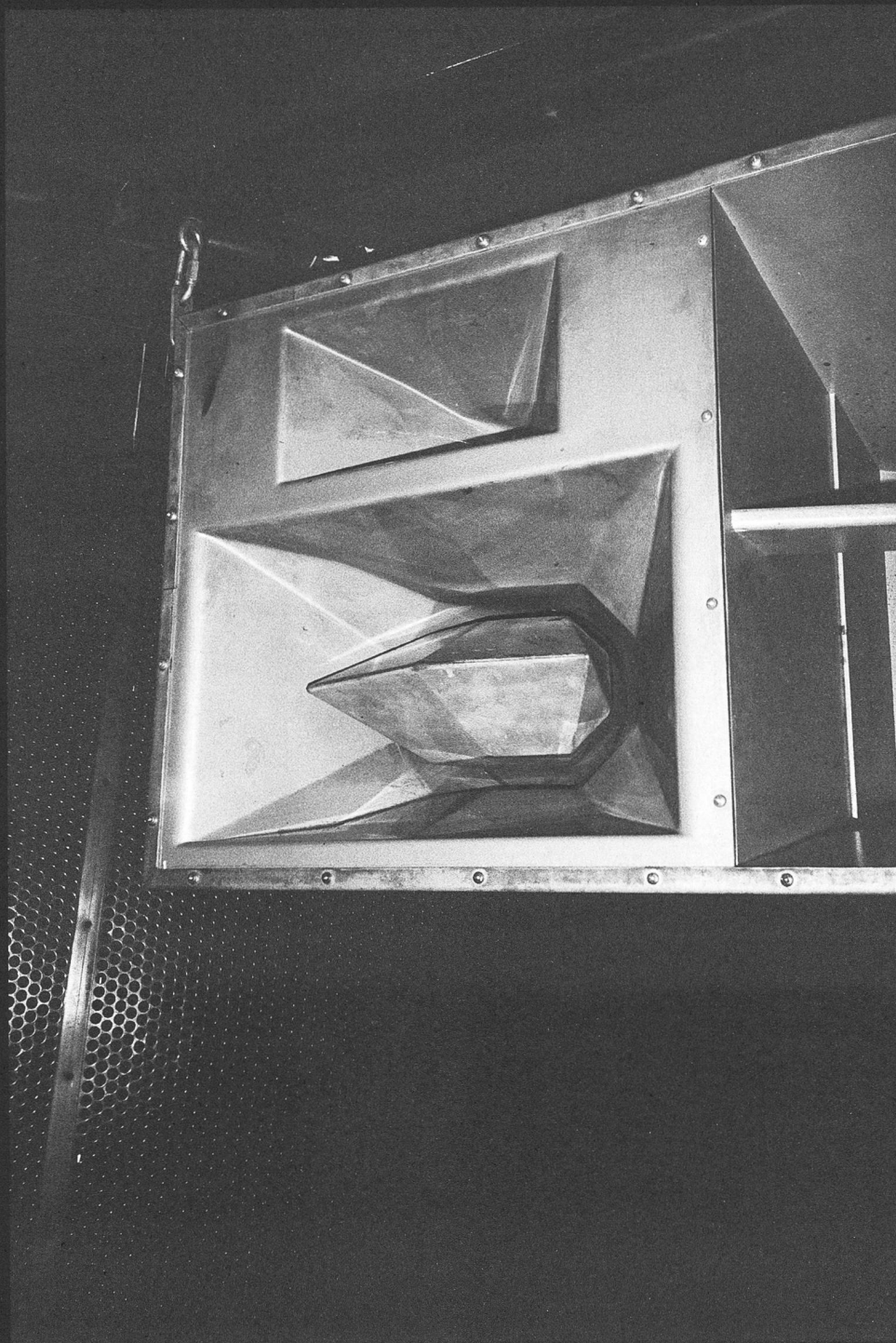
Die Interpellanten im Grossen Rat ärgerten sich vor allem darüber, dass in einzelnen Regionen der Seitenumfang reduziert worden sei, fährt Angst fort. «Das machten wir nicht gerne, aber es gab wirtschaftliche Gründe, die uns dazu zwangen. Der Lokalteil ist aber in allen Regionen immer noch umfassend.»

«Tagblatt»-Chefredaktor Philipp Landmark relativiert die Personalpolitik der TZ nach der Übernahme durch die Tagblatt Medien. Es sei bewusst eine grosszügige Personalpolitik betrieben worden, sagt er. Dadurch hätten die beiden Redaktionen mit ihren verschiedenen Kulturen zusammenfinden und sich neu aufstellen können. Auch seien soziale Härtefälle vermieden worden. «Es war von Anfang an klar, dass sich die anfangs überdurchschnittliche Redaktionsgrösse der TZ im Rahmen von natürlichen Mutationen im Laufe der Zeit auf ein branchenübliches Mass reduzieren muss. Dazu kam der Kostendruck wegen den rückläufigen Auflagen und Inseratenumsätzen», erklärt Landmark.

Zur Verabschiedung aus Kreuzlingen korrigiert er: «Nicht die Lokalredaktion wird aufgehoben, sondern das Redaktionsbüro in Kreuzlingen wird geschlossen. Mitte Jahr beziehen die beiden Lokalredaktionen Weinfelden und Kreuzlingen in Weinfelden neue Büroräume. Die Lokalredaktion Kreuzlingen wird vom zentralen Weinfelden aus wie bisher ihre Region betreuen.»

Dass die TZ unter einem harten Sparregime steht, ist nicht zu bestreiten. Die «Neue Zürcher Zeitung», das Flaggschiff der NZZ-Mediengruppe, zitierte am 26. Juli 2013 den CEO der Tagblatt Medien, David Ehrat, so: «Ab September werden rund fünf Seiten weniger produziert als bisher. Die Geschäftsleitung erhofft sich dadurch Einsparungen von über einer halben Million Franken jährlich.»

Georg Gatsas:
Funktion One Sound System III



Was ist der gemeinsame Nenner dieses neuen Sounds? Kode9, Label-Betreiber von Hyperdub Records, Produzent, DJ und Professor für sonische Kultur meint dazu: «Sub-Bass ist die einzige gemeinsame Konstante.» Hyperdub startete als virale Mutation von elektronischer Musik aus Grossbritannien; es befiel die «Erzellen» von Dub, Reggae, Garage, Jungle, Drum & Bass und Grime und liess diese in Verwendung von technisch hoch entwickelten Soundsystemen in veränderter Form weiterleben: Die Funktion-One-Soundsysteme sind in englischen Clubs massgebend, um die Dancefloors mit Sub-Bässen – also mit Bässen unterhalb der menschlichen Hörgrenze – zu beschallen. Kode9 spielt am 26. April im Palace St.Gallen – zum zehnjährigen Jubiläum von Hyperdub Records.

Der Künstler Georg Gatsas arbeitet als Artist in Residence von Appenzell Ausserrhoden ein halbes Jahr in London. Er schickt Saiten monatlich eine foto-musikalische Postkarte aus der Londoner Bass-Musik-Szene.

ARTIST IN RESIDENCE

Doping für die Verlierer

Es müssen auch Geschichten erzählt werden, die die gute Schweiz zeigen – wie im preisgekrönten Film *Neuland* von Anna Thommen und Gabriela Betschart.
 von Andreas Kneubühler

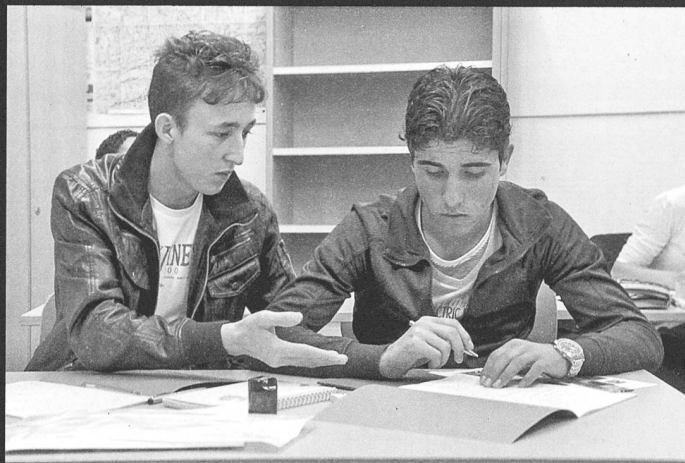
Es gibt bessere Sätze, einen Film anzukündigen, als diesen: *Neuland* ist ein Dokumentarfilm über eine Basler Integrationsklasse. Das tönt nach Pflichtstoff für Pädagoginnen oder Pädagogen, die in urbanen Schulquartieren ihr Geld verdienen. Und genau das ist *Neuland*. Wieso der Film aber auch wie eine Art Doping für die Abstimmungsverlierer vom 9. Februar funktioniert, ist gar nicht so einfach zu erklären. Vielleicht liegt es daran, dass die Regisseurin Anna Thommen und die in St.Gallen aufgewachsene Kamerafrau Gabriela Betschart von ihrem Thema in erster Linie fasziniert waren – und keine pädagogische Absicht damit verknüpften. Möglicherweise auch keine politische.

Das Resultat ist jedenfalls Kino – nicht Schulfernsehen. Es gibt keine Scheu, Emotionen direkt zu zeigen. Die Kamera bleibt beharrlich auf dem Gesicht einer Schülerin, als sie gespannt nachfragt, ob sie eine Lehrstelle bekommt. Der Film funktionierte auch auf der riesigen Leinwand in der Solothurner Reithalle, und zwar so gut, dass *Neuland* gegen starke Konkurrenz den Publikumspreis gewann. Entscheidend für den Erfolg war aber wohl der Anfangsimpuls der Filmemacherin, hingehen und einfach einmal alles filmen. Dazu: viel Empathie, wenig Kalkül.

Und dann ist es vielleicht doch die Dramaturgie, die ausmacht, dass das Publikum bei der Aufführung an den Filmtagen den verschiedenen Erzählsträngen wie gebannt folgte. *Neuland* beginnt mit dem ersten Schultag. Die Jugendlichen, die von irgendwoher in Basel gelandet sind, werden in ihre Klasse eingeteilt. Ihr neuer Lehrer Christian Zingg redet überdeutliches Pädagogen-Deutsch und macht erst noch diese abgestandenen Lehrerwitze, dass einem die Schülerinnen und Schüler fast ein bisschen leid tun. Eine weitere Eigenheit von ihm: Er stellt rhetorische Fragen, deren Antwort nur er kennt, und natürlich versteckt sich dahinter eine pädagogische Absicht.

Nazlije und Eshanullah

Im Nachhinein muss man zugeben, dass diese Startminuten wahrscheinlich der Grund waren, wieso man sich danach von der Geschichte einfangen liess: Zuerst erhielt die Skepsis Nahrung, dann begann man, den Erzählsträngen zu folgen und den ersten Eindruck zu korrigieren. Geschildert werden der Schulalltag und die Suche nach einer Lehrstelle – mehr eigentlich nicht. Im Mittelpunkt stehen ausser in ein, zwei



Hamid und Esha beim Lernen. Bild: pd

Szenen immer die Jugendlichen. Die Kamera – und damit das Publikum – ist direkt dabei, als Teil der Gruppe. Der Film lässt sich Zeit, einige der Schülerinnen und Schüler näher kennenzulernen und konzentriert sich dann auf zwei von ihnen: Nazlije kommt aus Serbien und würde wohl Lehrerin werden, wenn sie in der Schweiz aufgewachsen wäre. Der verschlossen wirkende Afghane Eshanullah muss die Schule unterbrechen, weil er Schlepperorganisationen

einen Kredit von 20'000 Dollar zurückzahlen muss. Sie stehen in ständiger Interaktion mit Christian Zingg, den man als uneitlen Pädagogen kennenlernt, dem es mit beharrlichem Pragmatismus gelingt, das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen – und es durch alle Krisen hindurch zu behalten. Sein Rezept könnte sein, nie mehr vorzugeben, als er wirklich ist: ein Unterstützer mit begrenzten Möglichkeiten, kein Retter der Welt.

Eine Schweiz mit Kraft

Neuland ist die Masterarbeit von Anna Thommen. Dafür filmten sie und Betschart zwei Jahre lang und sammelten Material. Danach begann die schwierige Arbeit am Schneidetisch. Erst dort wurde die Grundaussage des Films herausgearbeitet. Es ist eine positive. *Neuland* zeigt die gute Schweiz. Eine, die die Kraft und den Willen hat, Jugendliche aus allen Krisengebieten der Welt aufzunehmen und auszubilden. Die dafür ein System entwickelt hat, das nicht perfekt ist, aber das funktioniert. Und das zu verteidigen sich lohnt. Mehr denn je.

Neuland von Anna Thommen: ab 2. April 2014
 im Kinok St.Gallen

Tattoo für Theaterfans



Bild: pd

Luise, 30, Enzo, 28, Milva, 25, Geschwister. Vater, 62. Das ist das Personal, das Rebecca C. Schnyder in ihrem neusten Stück *Schiffbruch* erleiden lässt. Die Mutter ist gestorben, später stirbt auch der Vater, und jetzt bricht die zuvor nur mühsam hochgehaltene Familienharmonie auf. Mit der Figur des behinderten Enzo hat die junge Ausserrhoder Autorin einen raffinierten Spiegel- und Angelpunkt geschaffen – um ihn bemühen sich die Schwestern, über ihn hinweg tragen sie ihre Konkurrenzspiele aus, und immer wieder spricht er die Wahrheiten aus, um die alle andern einen Bogen machen.

Mit *Schiffbruch* ist Rebecca C. Schnyder 2011 an den Berliner Stückemarkt eingeladen worden – jetzt kommt das Stück zur Uraufführung in einer Eigen-Produktion des Vereins Freirampe. Regie führt Stefan Camenzind, es spielen Vera Bommer, Jeanne Devos, Frank Andreas Wenzel und Bruno Kocher. Für die Finanzierung der Produktion und der insgesamt zehn Aufführungen (in Herisau, St.Gallen, Zug, Uri und Bern) setzte die Freirampe unter anderem auf Crowdfunding: Über die Plattform wemakeit.ch wurden 16'000 Franken gesucht.

Die Argumentation ist lesenswert: «Wir haben von verschiedenen öffentlichen wie auch privaten Kulturförderstellen Unterstützung erhalten. Doch noch immer fehlt das letzte Quantum – ein Umstand, der eines unserer wichtigsten Anliegen gefährdet: Viel Motivation, Engagement und Zeit investieren alle Beteiligten in dieses Projekt. Doch als freischaffende Künstler kann man umsonst nicht arbeiten. Auch nicht für wenig. Von Fronarbeit lebt weder die Kunst noch der Künstler und das sollen sie auch nicht müssen. Wir von der Freirampe bestehen auf die Zahlung angemessener Löhne, die sich nach den Vorgaben des ACT (Berufsverband der freien Theaterschaffenden) richten. Damit jeder in unserem Team, von Regie über Schauspiel zu Technik, ein anständiges Honorar bekommt, brauchen wir deine Unterstützung.»

Die Ankündigung auf der Plattform hatte zwar einen etwas marktschreierischen Unterton – «allesamt professionelle Bühnenkünstler aus der Schweiz» – «talentiert und engagiert» – «allesamt Profis auf ihrem Gebiet». Aber der Erfolg der Geldsammelaktion gibt den Initianten recht: Die Summe kam vor Ablauf der Sammelfrist zustande. 67 Personen garantierten ihre Unterstützung und handelten sich damit je nach Betrag unterschiedliche «Belohnungen» ein: vom Anker-Tattoo über ein privates Kaffeekränzchen mit Schauspielerin Devos bis zum exklusiven Probenstagebuch. (Su.)

Schiffbruch von Rebecca C. Schnyder:
18./19./20./23. April 2014, Alte Stuhlfabrik Herisau
1. Mai 2014, Kellerbühne St.Gallen
[facebook.com/vereinfreirampe](https://www.facebook.com/vereinfreirampe)

Weiss auf schwarz Ein Dorf verdoppelt sich

Ich fahre jeden Tag zweimal mit dem Bus durch dieses Dorf, aber mir ist nicht aufgefallen, dass es zwei Dörfer sind, wie behauptet wird. Klar, es gibt zwei Restaurants, zwei Kirchen, zwei Dorfläden, aber das ist nichts Ungewohntes. Im Urlaub besuchte ich einen Ort, der sich ebenfalls in zwei Teile geteilt hat. Die Bewohner hatten sich zerstritten und daraufhin eine zweite Kirche, ein zweites Gemeindehaus, eine zweite Post und noch einen Laden gebaut. Aber auch da ist's einem nur ins Auge gefallen, weil die Strasse die beiden Teile trennte. Aber hier: In jedem Dorf wird nach Bauvorschriften gebaut, die keine Spielräume ermöglichen. Es ist Usus, dass dasselbe Haus gleich oder ähnlich auf der andern Strassenseite nochmal gebaut wird. So wird jedes Dorf schon in sich immer gleicher, aber ich behaupte, dass es so nicht unbedingt ganzer wird. Ich glaube, dass das Alte Dorf erst durch das Neue Dorf das Bewusstsein eines Ganzen Dorfes erlangen konnte.

Die wunderliche Geschichte vom doppelten Dorf findet sich im Buch *Eschen*. Die aus dem Zürcher Weinland stammenden Künstler Vincent Hofmann und Hansueli Nägeli haben das reale liechtensteinische Dorf Eschen besucht und dort ein gross angelegtes Neubauprojekt initiiert: Das ganze Dorf sollte noch einmal identisch gebaut werden. Ein Bauplatz wurde gefunden, Verhandlungen mit Gemeinde und Baugeschäft geführt. Das Motiv: «Wenn das Bestehende perfekt ist, wieso sollten wir es nicht verdoppeln? Und wenn es nicht perfekt ist, wieso es nicht verbessern?» Aus dem Ernst wurde ein mindestens sehr ernsthaftes Spiel um Identität. Und aus dem Kunstprojekt ein Buch, eine höchst amüsante, fiktive Nacherzählung rund um die Häuser von Eschen. Hofmann und Nägeli sind in einer früheren Aktion auch schon mit Schubkarre bei Moritz Leuenberger im Bundeshaus aufgekreuzt, um dort ihre Verantwortung in Sachen Atompolitik abzuholen. Den beiden ist jede List zuzutrauen.

Vincent Hofmann, Hansueli Nägeli:
Eschen, Verlag van Eck, Fr. 28.–